

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Stürme des Herzens.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau von Linkenstein schien gar nicht so überrascht von dem geschlossenen Herzensbunde zu sein, als sie dieselbe aussuchten und von dem Vorhergegangenen in Kenntnis setzten. Sie mochte wohl längst in dem Herzen ihres Kindes gelesen haben, daß dort ein anderes Gefühl, überwältigender, mächtiger als das der Kindesliebe, der Freundschaft, eingezogen war. Wie hätte auch dieses unschuldige, reine, arglose Herz es dem scharfen Mutterauge verbergen können, daß der Frühling der Liebe in dasselbe eingezogen war, mit seinem Knospen und Blüten und seiner wunderbar süßen Macht? Sie legte vertrauensvoll die Hand ihres einzigen Kindes in die des jungen Mannes, den sie nur zu gern als Sohn willkommen hieß.

Einige Wochen waren seitdem verstrichen. Die offizielle Verlobung war derjenigen im engen Familientreife gefolgt, als der Baron eines Tages mit der Reitgerte in der Hand bereitstand, nach Linkenstein zu seiner Braut hinüberzureiten. Er wollte eben das Zimmer verlassen, als ein Diener ihm einen Brief überreichte, den ein expresser Bote gebracht hatte.

Der junge Gutsherr war ungeduldig über den Aufenthalt und wollte schon den Brief beiseite legen, als er bei einer genaueren Prüfung der Adresse die Handschrift der Majorin zu erkennen glaubte. Sein Gesicht verdüsterte sich, er blickte halb verwundert, halb erschrocken auf das Schreiben in seiner Hand und erbrach dasselbe dann.

Was er las, war folgendes:

„Mein lieber Freund!

Seeben ist mir die Nachricht geworden, daß Sie um die Hand des Fräulein von Linkenstein angehalten haben und sich deren Verlobten nennen, wie aus der offiziellen Anzeige zu ersehen ist. Wie ist es möglich, daß Sie eine Verbindung eingehen können, wo ältere Verpflichtungen doch Ihre Rechte an Sie geltend machen, wo ein weibliches Herz mit seiner ganzen leidenschaftlichen Fülle von Liebe sich Ihnen ergeben hat, ein Herz, das unbestreitbare ältere Rechte auf das Ihrige besitzt als das junge Mädchen, dem Sie Ihre Hand zu reichen im Begriff sind? Ich habe damals Ihr Schreiben, das die Hoffnungen, die Sie in einer heiß und voll empfindend weiblichen Brust erweckt haben, vernichten sollten, nicht beantwortet, weil ich glaubte, Sie würden von selbst zu mir zurückkehren, Ihr eignes Herz würde Ihnen aus sich selber den Weg zu dem meinigen, an dem Sie allein das Glück und die Erfüllung Ihrer Wünsche finden können, zeigen. Ich habe geschwiegen, ob auch lange Monate seit jenen Stunden verflossen sind, wo Sie zu meinen Füßen saßen und wir unsere Küsse tauschten. Ich wußte Sie ja frei und ich wollte Ihnen Zeit gönnen, den Kampf des Herzens

gegen die allzu kritisierende Stimme des Verstandes, die mir eine Untertunnis meines eigenen Innern als Verbrechen anrechnen wollte, auszukämpfen, und nun trifft mich diese Nachricht und schleudert mich aus all dem Hoffen und Erwarten auf Ihre Rückkehr. Ich weiß wohl, daß Sie, daß die Gesellschaft diesen Schritt als unweiblich verdammen würde, aber ich habe den Mut, mich über die gewöhnlichen herkömmlichen Formen zu erheben. Ich verachte das Urteil der Welt, — denn ich kenne ihre Mäulichkeit, ihre Erbarmlichkeit, ihre Schmachsucht, und ich wage es, ihr die Stirn zu bieten. Werden Sie sich besinnen, lieber Freund, und zu dem zwar tiefgekränkten, aber dennoch für Sie warm empfindenden Herzen zurückzukehren?“

Der Brief trug keine Unterschrift.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel fiel der Inhalt desselben auf die Seele des jungen Mannes. Er war auf einen Stuhl gesunken und starrte düster vor sich hin. Doch dann kam ein bitteres Lächeln über ihn. Er faltete das Papier unwillig zusammen, versenkte es in der Brusttasche seines Rockes und lächelte verächtlich.

„Wie kann diese Frau glauben, mich auf diese Weise zu sich zurückzuführen, auf eine Weise, die jedem weiblichen Zartgefühl Hohn spricht?“ fragte er sich. „Wäre noch ein Funken der alten Reigung in meiner Brust zurückgeblieben, er würde durch diese Handlungsweise erloschen sein. Das ist keine Frau, das ist ein Dämon, der aus diesen Zeilen spricht, und an einen solchen sollte ich mein Lebensschiff fetten? Nimmermehr! Auch dann nicht, wenn mich nicht andere heilige Bande fesselten! Sie soll mir mein süßes Lebensglück nicht rauben, nicht meinem Herzen die Seligkeit nehmen, die mir in der Liebe dieses reinen, unschuldigen Mädchens aufgegangen ist. Nimmermehr! Ich würde ja in Nacht und Elend versinken, wenn mir dieses reine Glück des Herzens geraubt würde, — aber ich würde darum kämpfen mit der letzten Kraft meines Willens, — ich würde mir das teure Gut nicht so leicht entreißen lassen!“

Er eilte hinunter auf den Hofplatz, wo der Reitknecht schon lange mit dem Pferde harrend stand und schwang sich auf dasselbe, um im wilden Ritt die Aufregung seines Innern zu beschwichtigen. Dann lenkte er nach Linkenstein hinüber,

um in dem Blick in die sanften blauen Augen seines geliebten Mädchens alle Unruhe, die in seinem Herzen wühlte, zu vergessen.

Das junge Mädchen kam ihm schon ein Stück auf der Landstraße entgegen; er sprang vom Pferde, hängte den Zügel über den einen Arm und führte an dem andern die Geliebte, glückselig in ihr Antlitz sein Blick verankernd.

„Hast du mich schon erwartet, oder führte der Zufall dich mir entgegen, meine Helene?“ fragte er.

„Mir war so unruhig, so ahnungsvoll zu Sinn,“ entgegnete sie, „es litt mich nicht im Hause, da ging ich den Weg zwischen den Feldern entlang, in der unbestimmten Hoffnung, dich zu treffen!“



Walter Stöckner, der verdiente Tibetforscher. (Mit Text.)

„Glaubst du denn an solche Ahnungen?“ forschte er.
 „O nein, eigentlich nicht,“ sagte sie, „aber es gibt Augenblicke, in denen unsere Seele ein eigentümliches Zittern wie vor einer drohenden Gefahr empfindet. Ich weiß nicht, ob diese Regungen in bezug zu unserm physischen Leben stehen, aber jetzt bin ich ruhig, nun du bei mir bist!“

„Möchtest du nicht immer bei mir bleiben? Es liegt ja in unserer Hand, diese Trennung aufzuheben, den Tag unserer Vereinigung zu beschleunigen!“ Er blickte ihr bei diesen Worten liebevoll ins Gesicht, das sie verlegen an seiner Schulter zu bergen suchte. „Ich möchte dich lieber heute als morgen in mein sicheres Haus führen, wo du mir nur allein leben sollst. So egoistisch ist meine Liebe! Willst du nicht bald, recht bald zu mir kommen?“ Sie nickte lächelnd.

„Meine Gedanken sind ja doch schon immer bei dir!“ Sie schlang plötzlich leidenschaftlich den Arm um seinen Hals. „Ja, ja, ich will zu dir kommen, sobald du es willst! Bestimme über mich!“

Der junge Mann blickte sie fast verwundert an, dann suchte er ängstlich forschend in ihren Augen zu lesen.

„Ich sehe, du quälst dich mit Gespenstern in meiner Abwesenheit“, sagte er. „Ich will dir nicht mehr lange Zeit dazu lassen! Ich werde mit Mama über die kürzeste Frist bis zu unserer Verbindung sprechen!“

Sie waren ins Haus gegangen und hatten sich an den Flügel gesetzt, um zusammen zu musizieren; dann, als er sich wieder zum Aufbruch rüsten wollte, fragte Helene ihn:

„Hast du mir den Text zu dem Liede, um den ich dich neulich bat, aufgeschrieben?“

„Ja wohl, ich tat es gleich, nachdem ich zu Hause angekommen war!“ sprach er. „Hier ist er!“

Und er fasste in seine Brusttasche und reichte ihr ein zusammengefaltetes Papier, das sie dankend empfing und, ohne es zu öffnen, auf ihre Notenhefte legte.

Als sie später in das Zimmer zurückgekehrt war, fiel ihr das Lied wieder ein; sie wollte sich dasselbe bis zu seiner Rückkehr einüben; es war ein ergreifendes italienisches Volkslied, das er so gern hörte, und sie griff nach dem Papier, das er ihr vorhin gegeben hatte, und las es.

Das junge Mädchen glaubte zuerst, daß es ein Scherz sei, was sie da vor sich sah, aber je weiter sie dann las, desto bleicher wurde ihr Gesicht und ihr ganzer Körper zuckte konvulsivisch. Und dann, als sie zu Ende gelesen hatte, schlug sie die Hände vors Gesicht, ein Aufschrei aus tiefstem, gequältem Herzen entrang sich ihren Lippen und ihr Kopf sank auf die Klaviatur des Instruments, und so verharrte sie, — starr, verzweiflungsvoll, unbeweglich, ohne eine Träne der Erleichterung.

Was sie da gelesen hatte, es war nicht das Lied, dessen Abschrift ihr Verlobter ihr versprochen hatte, sondern es war der Brief, den der Baron vor ein paar Stunden von der Majorin empfangen und den er, ohne den Irrtum zu bemerken, anstatt des Liedes seiner Braut gegeben hatte!

8.

Als der Baron am nächsten Morgen von einem Gang durch die Wirtschaftsgebäude zurückkehrte, überreichte der alte Diener Franz ihm einen Brief mit dem Bescheid, daß ein Bote denselben von Fräulein von Lintenstein gebracht habe. Auf Antwort zu warten, sei ihm nicht geheßen, so hätte er sich gleich wieder entfernt.

Der alte Diener machte dazu ein so vergnügtes, zufriedenes Gesicht, daß der Baron ihm lächelnd auf die Schulter klopfte und sagte: „Ja, alter Freund, es wird hier nun bald eine Veränderung geben, und ich denke, schon in ziemlich kurzer Frist. Das scheint deinem alten Herzen so gerade recht zu sein. Vielleicht schaukelst du noch meine Kinder auf deinen Knien, du wirst doch ebenso treu ihre ersten Schritte bewachen wie die meinigen?“

Der alte Mann sah seinem jungen Herrn treuherzig ins Gesicht. „Der Herr Baron wissen, daß ich mit Leib und Seele Ihnen und Ihrem Hause zugetan bin!“ erklärte er. „Und es ist ein so liebes, gutes Kind, das gnädige Fräulein!“

„Meinst du?“ sagte der junge Baron lächelnd. „Nun, dann wirst du mir also helfen, sie auf den Händen zu tragen, wie sie es verdient!“

Er erbrach den Brief und der alte Diener entfernte sich.

Aber ein tödlicher Schreck zuckte über Bahlens Gesicht, seine Knie zitterten, er griff nach der Lehne des Stuhles, neben dem er stand, und fiel schwer darauf nieder, als er aus dem Kuvert nur den Brief der Majorin zog. Er suchte mit bebenden Händen nach einem Beiblatt, aber es lag nichts weiter in dem Kuvert. Er blickte in den Brief hinein und fand unter demselben von Helenes Hand die Worte: „Lebe wohl!“ geschrieben.

O, ja, — es bedurfte nichts weiter, — er verstand diese lateinische Sprache eines bis in die innersten Tiefen getroffenen Mädchenherzens!

Er sprang in wilder Verzweiflung auf und stürmte wie ein Rasender durch das Zimmer.

Wie ein verderblicher Gift- hauch mußte dieser Brief auf das reine, unschuldige Empfinden der zarten Mädchenseele eingewirkt haben. Ihr Glaube, ihr Vertrauen zu ihm war ja so fest gewesen! Wie tief, wie unendlich tief mußte nun also der Fall sein! Ein unbegreiflicher Schmerz war über ihn gekommen: — die Verzweiflung, dieses heißgeliebte Herz zu verlieren.

Mit der geballten Faust schlug er sich vor die Stirn, sich wegen seiner Gedankenlosigkeit verwünschend. Er war nicht mehr er selbst. Ein wildes Chaos von Gedanken wogte durch sein Hirn, aus dem dann aber doch wieder die Hoffnung leise ihm zuflüsterte: „Sie liebt dich so groß und tief, — sie wird dir vielleicht vergeben!“

Aus all den stürmenden Empfindungen seines Innern trat endlich der Gedanke, daß er zu ihr müsse, in den Vordergrund. Er riß einen der Fensterflügel auf, daß die großen Spiegelscheiben flirrten, und rief donnernd in den Hof hinaus nach einem Pferde. Ein paar Stallbedienten, die unten beschäftigt waren, blickten erschrocken zu ihrem Herrn hinauf, der seinen Befehl noch einmal hastig wiederholte. Der alte Franz, der im Nebenzimmer das Klirren der Scheibe gehört hatte,

trat erschrocken in des Barons Zimmer.

„Der Herr Baron befehlen?“ stammelte er.

„Ein Pferd habe ich gesagt! Ach so!“ — Er besann sich erst jetzt darauf. „Gib mir meinen Rock und die Reitstiefel, — aber schnell!“

Der alte Diener brachte das Verlangte; der Baron stürmte aus dem Zimmer.

„Der Herr Baron vergessen den Hut!“ rief der alte Franz.

Und er trug ihm denselben nach und schaute bestürzt hinter dem Davonreitenden drein, der dem feurigen Tiere die Sporen in die Weichen drückte, daß es kitzengerade emporstieg und sich fast überschlug. Dann verschwanden Rock und Reiter in rasender Karriere in der Allee, die nach der Landstraße führte.

Der alte Mann stand wie erstarrt. So hatte er seinen jungen Herrn noch nie gesehen. Niemals — auch in den wildesten Jünglingsjahren nicht! Da mußte etwas ganz Besonderes passiert sein. Betrübte schließlich der alte, treue Wächter des Hauses an seine Arbeit zurück.

Der Baron hatte das Herrenhaus Lintenstein erreicht. Er sprang vom Pferde und überließ es dem herzweilenden Diener, sich desselben zu bemächtigen. Er eilte die Treppen hinauf in den Salon. Dort war niemand. Dicht daneben lag das gemeinschaftliche Speisezimmer, und von dort führte eine Tür in das Wohnzimmer Helenes, von dem noch eine andere in den Vorplatz ging.



Ein jugendlicher Kriegsfreiwilliger: Joseph Koffebad. (Mit Text.)



Die brasilianische Hafenstadt Bahia,

welche zum Stützpunkt für die Operationen der dort eingetroffenen Geschwader der Vereinigten Staaten gemacht wurde.

Der Baron eilte geradewegs zu dem ihm wohlbekannten Zimmer des jungen Mädchens. Er klopfte einmal, zweimal. Es erfolgte kein Herein. Er drückte auf die Türklinke und trat in das Zimmer ein.

Bei seinem Eintritt erhob das junge Mädchen sich von dem Sofa, in dessen Kissen das Gesicht gedrückt sie geruht zu haben schien. Ihr Antlitz war bleich, schmerzentstellt; die eine Nacht hatte eine unheilvolle Veränderung in den zarten Zügen hervorgebracht; sie hatte in dieselben den Stempel jahrelangen Leides gedrückt; aber um den festgeschlossenen Mund lag ein Zug von Energie, wie man ihn diesem Gesicht niemals zugetraut hätte.

Sie streckte dem Baron abwehrend die Hände entgegen.

Er war bei ihrem Anblick tödlich erschrocken; er schien jetzt seinen eigenen Schmerz ganz vergessen zu haben.

„Helene, wie siehst du aus? Helene, sei doch ruhig, sei doch stark!“

„Sind Sie ruhig, Herr Baron.“

Es kam leise, aber fest von ihren Lippen.

„Nein, nein, nicht so! Nenne mich nicht so fremd! Ich will mich jeder Buße unterwerfen, nur deine Liebe, dein Herz, deine Achtung entziehe mir nicht!“ rief er.

Nur scheu streifte ihn ihr Blick.

„Können Sie nach dem, was in jenem unglücklichen

haftenden und in den Federn sitzenden Ungeziefer mit fortgerissen und geschleudert wird.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Sand nicht zu grob und unbedingt trocken sein muß. Für das Bad eignet sich am besten feiner Sand, so wie man ihn am Strande findet, oder auch feiner, getrockneter Flußsand. Auch ganz feiner Kies — erforderlichenfalls durch Aussieben von den größeren Steinen befreit — ist hierfür verwendbar. Es empfiehlt sich, den Sand mit Feuchtigkeit bindenden Materialien zu vermengen, z. B. mit gemahlener oder feingestossener Fabrikasche oder Koks. Auch fein geriebener Torfmull in geringer Menge dem Badesande beigemengt, wird gute Dienste leisten, ebenso Staubkalk, an der Luft gelöscht.

Briefe stand, etwas anderes erwarten? Oder enthält er nur eine große Lüge?“ Sie verlor die mühsam gesammelte Fassung. „Sage ja!“ rief sie leidenschaftlich. „Sage, daß das darin Behauptete eitel Lug und Trug ist, und ich will nicht weiter nachforschen, ich will mich wieder gläubig an dein Herz betten!“

Und sie streckte flehend die Arme aus. Er war einen Schritt zurückgetreten; auf seinem Gesicht malte sich die ganze stumme Verzweiflung seines zerrissenen Innern (Fortsetzung folgt)

Das Sandbad der Hühner.

Zum guten Gedeihen der Hühner ist ein stets brauchbares Sandbad unbedingt erforderlich. Bekanntlich haben die Hühner wie fast kein anderes Haustier unter dem Ungeziefer zu leiden. Von ihm können sie sich selbst nur durch das Sandbad befreien. Unter heftigem Scräuben sämtlicher Federn suchen sie durch lebhaftes Scharren möglichst viel Sand zwischen ihren Federn hindurch an ihren Körper zu bringen. Dann stehen sie auf und schütteln sich kräftig, wodurch nicht nur alle Sandteilchen abfliegen, sondern auch viel von dem ursprünglich an dem Körper



Schwere 15 cm-Feldhaubitze auf dem Wege zur Front. Aufnahme von A. Grohs.

Auch Asche — am besten gesiebte Steinkohlenasche — wird hin und wieder empfohlen; doch ist sie nur da zu gebrauchen, wo das Sandbad unbedingt vor Rasse geschützt ist. Asche und Kalk verleiden infolge ihrer chemischen Eigenschaften außerdem dem Ungeziefer jeden Aufenthalt. Den gleichen Zweck sucht man auch dadurch zu erreichen, daß man dem Sandbade eine Handvoll Schwefelblumen beimengt.

Man soll aber durchaus nicht annehmen, daß das Hühnervolk nur im Sommer mit Ungeziefer behaftet ist; auch im Winter wird es oft genug von jenen Plagegeistern befallen.

Darum ist es unbedingt nötig, den Tieren auch in der kalten Jahreszeit genügend Gelegenheit zum Baden im Sande zu geben.

Viele empfehlen, in einer Stalle das Sandbad einzurichten. Doch ist das nur ein sehr dürftiger Notbehelf; denn abgesehen davon, daß der Sand vielfach — und zwar in reichlichem Maße — durch den Kot der Hühner verunreinigt wird, halten sich die Hühner nicht gar zu gern im Stalle auf, in dem es meist recht dunkel ist.

Wo die Hühner freien Auslauf haben, wird sich in jedem Gehöfte unter einem Schuppendach eine Ecke finden lassen, wo sich ein Sandbad, geschützt vor Regen und kalten Winden und womöglich von der Sonne beschienen, anlegen läßt.

Wo dem Geflügel nur ein Hühnerhof in bescheidenem Umfange zur Verfügung steht, Sorge man dafür, daß wenigstens ein Teil desselben fest überdacht ist. Dann werden die Tiere und das ihnen gereichte Futter nicht nur vor Regen und Schnee geschützt sein, sondern auch ihr Sandbad kann immer in trockenem und daher brauchbarem Zustande erhalten werden. S. Herrmann.

Mein Leid und ich.

Vor meinem Fenster steht der Tag; Wir sind gar stolz, mein Leid und ich!
Nun hängt' ich meinem Leide Wir schreiten durch die Tage,
Der Freude Königsmantel um Als wären uns die Tränen fremd,
Von Hermelin und Seide. Uns fremd der Sehnsucht Klage.

Als hätte sich uns nicht manche Nacht
Bei der Erinnerung Kerzen
Gedehnt zur bangen Ewigkeit
Voll heißer Qual und Schmerzen.

Johanna Weisskirch.

Unsere Bilder

Walter Stöhrer, der verdiente Tibetforscher, kehrte im Gefolge des deutschen Gesandten Admirals v. Hünke aus China zurück; er wurde in der Hochgebirgswelt Osttibets, die er an der Spitze einer vortrefflich ausgerüsteten Expedition erforscht, vom Kriege überrascht. Trotz des frühzeitigen Abbruchs ist das Resultat über Erwarten gut: gegen 200000 Insekten und etwa 4000 Vögel wurden gesammelt, äußerst seltene Großsäugetiere erbeutet; die ethnographische Sammlung umfaßt ungefähr 2000 Nummern.

Joseph Koffebeck, geb. in Gleiwitz (Schlesien) am 26. Sept. 1901, wurde kürzlich im Bayer. Ber.-Lazarettzug Nr. 3 von der Champagnefront in ein Heimatlazarett zurückgebracht wegen eines Fußleidens. Der zu Weihnachten 1916 zum Gefreiten beförderte jugendliche Kriegsfreiwillige hat, seit August 1914 in der polnischen Legion eingereicht, die Karpatenschlachten, in einem pommerischen Grenadierregiment die Sommerschlachten mitgemacht und ist jetzt als Flieger einer Jagdstaffel zugeteilt.

Allerlei

— In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf Wünsche. Jeder sagte seinen Wunsch. „Was wünschen denn Sie?“ fragte man E. amfort. — „Ich?“ entgegnete dieser, „den Hohen Fauleit und den Narren die Kunst zu schweigen.“

— Der Direktor einer wandernden Truppe, welcher aus finanziellen Gründen seinen Standort sehr häufig wechselte, wurde gefragt, warum

er bei seiner kleinen Bühne keine Versetzung anbringe. — „Die bedürfen wir nicht“, entgegnete dieser, „verschwinden tun wir doch.“

Ein Panzerschiff im Mittelalter. „Nichts Neues unter der Sonne!“ — auch Panzerschiffe sind keine Erfindung des 19. Jahrhunderts, wie man gewöhnlich behauptet, sondern haben ihre Vorläufer schon in früheren Zeiten. Zu dem Geschwader, das Kaiser Karl V. im Jahre 1535 unter dem Oberbefehl des berühmten Admirals Andreas Doria gegen Tunis sandte, gehörte die „Santa Anna“, ein regelrechtes Panzerschiff. Die Johanniter hatten es 1530 zu Nizza erbaut. Es war stark besetzt, hatte 300 Mann Besatzung, war im Innern reich eingerichtet — u. a. mit einer kleinen Festhalle und einer Bettstube — und trug vor allem rings herum einen Panzer aus Bleiplatten, der ihm einen sicheren Schutz gegen die feindlichen Kugeln gewährte. Zu dem Erfolge der Unternehmung — sie endete mit der Eroberung von Tunis — hat die „Santa Anna“ nicht wenig beigetragen. S. 4.



Vorsicht, Arbeit!
„Oder mal, Ede, warum steht hier nur einseitig, Vorsicht, Dacharbeit? Ich denke, bei Wort Arbeit! alleine genügt doch schon, einen denkenden Menschen zu veranlassen, einen trocknen Vogen zu machen!“

Gemeinnütziges

Einjähriger Spargelfamen ist für die Aussaat der beste. Es empfiehlt sich, in den Spargelpflanzungen den Samen zu sammeln und im Frühjahr auszusäen.

Beisprünge gegen die Blattfallkrankheit der Reben sind nur dann von Erfolg, wenn auch die Unterseite der Blätter von der Kupferalkalibühre getroffen werden. Dort befinden sich die Sporenlager des Pilzes.

Seidene Stoffe mit warmem Wasser zu waschen, ist fehlerhaft. Man weicht diese kalt ein und knetet sie in einer erkalteten Abkochung von Weizenkleie durch. Sehr schmutzige und durchgefettete Stoffe werden durch die Beigabe von etwas milch der Seife sauber.

Blasse Eidotter finden sich in Eiern solcher Hühner, die Mangel an Grünfütter und Fett oder Öl im Futter leiden. Deshalb bemerkt man ja auch bei den Winterlegern nicht so dunkle

Dotter in den Eiern, denn da ist Mangel an Grünem.

Heringsaufsatz. 10 gekochte Kartoffeln, 1 Hering, 2 Eier, 1 Zwiebel, 1 Tasse Milch. Der gut gewässerte Hering wird in Würfel, die Kartoffeln und die Zwiebel in Scheiben geschnitten. Die gefettete Auflaufform wird hiermit schichtweise ausgelegt; zu oberst tut man Kartoffeln, überzieht die Speise mit den in Milch gequirlten Eiern und bäckt den Auflauf eine Stunde im Ofen. B.

Auflösung.

G	A	E	T	A
A	L	L	E	R
E	L	O	G	E
T	E	G	E	A
A	R	E	A	L

Rätsel.

Gar manche blut'ge Schlacht
Hat uns das Wort gebracht,
Doch hoffen wir auf Schlus.
Wie ihm anwächst ein Fuß.
Fritz Guggenberger.

Homonym.

Ich lebe im Wasser, ich leb' auf dem Land,
Es hat mich der Welger beim Spiel in der Hand.
Wenn ich mich bewege mit sprühendem Schein,
Kann ich dich erschrecken, wer mag ich wohl sein?
Julius Fald.

Schachlösungen:

- Nr. 173.
1) Ld6 (1), Ld6; 2) Db8 etc.
1) ... Le5; 2) Da5 etc.
1) ... Le1; 2) Lf8 etc.
1) ... La5; 2) Dd7 etc.
1) ... La3; 2) La3;
Nr. 174. Db4—a5 etc.

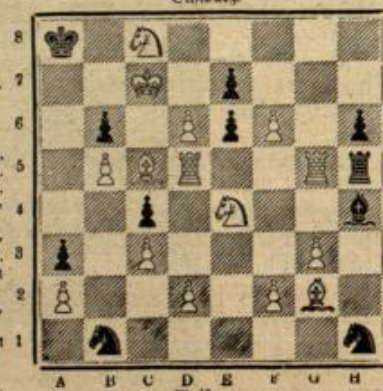
Richtige Lösungen:

- Nr. 162. Von R. B. Ludwig in Blaun.
B. Schuhmacher in Wäldersbüh.
Nr. 163. Von Schöbe F. Baum. A. J.
Fest. Lazar. in Warschau. G. Hinderer in Untergründingen.
Nr. 164. Von Gestr. K. B. in Schmalkalden.
Frau R. Schöber in Hlen.-R.
Nr. 164. Wehrmann R. Schöbe in Weisnig i. S.
Nr. 165. Von B. Kotschenreuther, G. L. M. in Forchheim.
Nr. 169. Von Schüler F. Schmidt in Bergedorf.

Griechisch. Herrn R. L. in Bl.
Wir bedauern, Ihre Aufgaben nicht verwenden zu können.

Problem Nr. 175.

Von R. B. Schöber.
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Leber, Ube. — Des Logographs: Me, Ube, Me.
Des Bilderrätsels: Im Juli muß vor Hitze braten, was im September soll geraten

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.